

KARL-
HEINRICH
BETTE

SPORT- HELDEN

SPITZENSport
IN POSTHEROISCHEN
ZEITEN

Aus:

Karl-Heinrich Bette

Sporthelden

Spitzensport in postheroischen Zeiten

Januar 2019, 212 S., kart.

29,99 € (DE), 978-3-8376-4633-7

E-Book:

PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4633-1

EPUB: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4633-7

Gegenwartsdiagnosen zufolge sind wir Zeugen des Übergangs zu einer postheroischen Gesellschaft: Hat die Gesellschaft das Interesse an Helden wirklich komplett verloren?

Karl-Heinrich Bette zeigt, dass das zentrale Heldenreservat der Moderne in diesen Beschreibungen vergessen und unterschlagen wird: der Spitzensport mit seiner Dauerproduktion von Siegen und Niederlagen, von spektakulären Rekorden und nervenzehrender Spannung. Wettkämpfe erscheinen in einer alternativen Deutung als künstlich und seriell hergestellte Krisen- und Notsituationen, die Personen und Gruppen in die Lage versetzen, sich in postheroischen Zeiten vor einem Massenpublikum als Helden darzustellen.

Karl-Heinrich Bette ist Professor für Sportwissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Sportsoziologie, der Soziologie des Körpers und der neueren soziologischen Systemtheorie.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4633-7

Inhalt

Einleitung | 7

1 Spitzensport als Heldensystem | 37

2 Heldentypologie | 57

3 Heldengeschichten | 77

4 Mentoren und Gefährten | 89

5 Krisenbewältigung und Noterzeugung | 105

6 Heldenreise und Heldenpreisung | 121

7 Stellvertretung und Repräsentation | 131

8 Medialisierung und Inszenierung | 155

9 Memorierung und Sakralisierung | 169

Schlussbetrachtungen | 179

Siglen | 193

Abbildungsverzeichnis | 195

Literatur | 197

Einleitung

Der Spitzensport ist mit seiner Dauerproduktion von Siegen und Niederlagen, von spektakulären Rekorden, nervenzehrender Spannung und virtuoser Körperlichkeit wie kein anderer Sozialbereich geeignet, Helden zu erzeugen. Diese spezifische Kompetenz hat sich in der kommunikativen Landschaft der modernen Gesellschaft entsprechend niedergeschlagen. Die häufige und explizite Rede von Helden und Heldentum findet man heute meist nur noch in der Kommentierung und Bewertung sportlicher Ereignisse und Akteure. Einzelne Athleten oder Mannschaften wachsen in Wettkampfsituationen über sich hinaus, verzaubern das Publikum mit außeralltäglichen physischen, psychischen und technisch-taktischen Leistungen und erhalten hierfür den öffentlichen Ritterschlag zum Helden. Falls ein entsprechender Überraschungseffekt vorliegt, werden die Taten der Sportler und Sportlerinnen sogar als »Wunder« wahrgenommen und in »Sommer-« und »Wintermärchen« memoriert und nach erzählt. Der sportbezogene Heldendiskurs entsteht dabei nicht aus dem Nichts. Er greift vielmehr auf Deutungsmuster, Semantiken und Narrationen zurück, die Beobachter seit der Zeit des magisch-religiösen Denkens nutzen, um herausragende Einzel- und Kollektivleistungen zu beschreiben, zu würdigen oder in Zeiten von Not und Krise herbeizuwünschen. Im Gegensatz zu den fiktiven Figuren, die in antiken Mythen, Sagen, Epen und Dramen sowie in modernen Romanen, Fantasy- und Science-Fiction-Filmen oder Comics zur heroischen Tat schreiten, sind die Helden des Sports Menschen aus Fleisch und Blut, die ihre Bewährungsproben im Rahmen formal organisierter Konkurrenzen vor einem physisch anwesenden und medial zugeschalteten Publikum erbringen, um ein profanes Gut, den sportlichen Sieg, zu erringen. Auch wenn es im sportlichen Wettstreit nicht um die Bewältigung gesellschaftsbedrohender Krisen, die Bekämpfung und Linderung von Krankheiten oder

den Umgang mit Katastrophen, Unfällen und Terroranschlägen geht, exponieren sportliche Wettbewerbe in einzigartiger Weise Personen oder Personenkollektive, die das Erwartungsmuster von leistungsorientierten, hart an sich arbeitenden, risikobereiten, mutigen und opfer- und verausgabungswilligen Akteuren öffentlich inkarnieren und mit Leben füllen.

Die monopolähnliche Verwendung der Heldenrhetorik zugunsten des Sports und seiner Hauptprotagonisten verweist nicht nur auf die spezifischen Möglichkeiten dieses Sozialbereichs, einzelne Personen oder Mannschaften als Besonderheiten auszuzeichnen und die Bewunderung und Verehrung eines Massenpublikums mit Hilfe moderner Verbreitungsmedien zu mobilisieren; sie deutet auch auf Umbauprozesse in der Wahrnehmung des Helden in der Gegenwartsgesellschaft hin. Im wissenschaftlichen Diskurs werden Postheroismen bereits in vielen Bereichen vermutet und durchaus kontrovers bewertet und diskutiert. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler (2015) spricht in einer militärhistorisch angelegten Gegenwartsdiagnose pauschal von der Existenz einer »postheroischen Gesellschaft«, der die Idee von Heldentum, Ehre und Aufopferung für eine nationale Sache abhanden gekommen sei. Aufgrund einer Präferenz für Frieden und gewaltfreie Konfliktlösungen und der Ausprägung korrespondierender Mentalitäten wäre eine solche Gesellschaft auf die Konfrontation mit ideologisch motivierten, religiös aufgeladenen und gewaltbereiten heroischen Gemeinschaften nur unzureichend vorbereitet. Demgegenüber sieht der Soziologe Dirk Baecker (1994: 18f., 2015) in Anlehnung an die Ausführungen von Charles Handy (1989) die Notwendigkeit eines »postheroischen Managements« und einer »postheroischen Führung« auf der Ebene von Unternehmen heraufziehen, um den Problemen einer globalisierten Ökonomie mit flachen Hierarchien und dynamisch-integrativen Führungsstilen begegnen zu können. Mit der alleinigen »Verfügung über Kapitalvermögen« und der »Inszenierung entsprechender Risikobereitschaften und Verantwortungen« oder der Zurschaustellung »grandioser Gesten« könne man als Unternehmensführer heute weder Mitarbeiter motivieren noch am Markt erfolgreich reüssieren. Martin Dornes (2012: 320ff., 350), ein im Schnittpunkt von Soziologie und Psychologie arbeitender Psychotherapeut, geht im Rahmen einer Analyse gegenwärtiger Sozialisationsbedingungen von der Entstehung »postheroischer Persönlichkeitstypen« aus. Die modernen zuwendungsorientierten demokratischen Erziehungsstile der Elterngeneration hätten im psychischen Haushalt des spätmodernen Subjekts

ambivalente Wirkungen hervorgerufen. Eigene Impulse würden zwar nicht mehr heroisch unterdrückt, sondern flexibel ausgelebt. In einer pluralen Gesellschaft, die keinen festen Halt in einer verbindlichen Sozialordnung mehr geben könne, seien innere Freiheit und Beweglichkeit aber um den Preis einer größeren Labilisierung und Verletzlichkeit der Psyche gesteigert worden. Das »psychische Formierungspotential« hätte hierdurch eine nachhaltige Schwächung erfahren.

Postheroische Wandlungsprozesse, die sogar in einem expliziten Verbot des Heroischen kulminieren, werden zudem schon seit längerem in der virtuellen Realität von Filmen und Comic-Heften theatralisch zum Ausdruck gebracht. Die Superhelden sind nach der »Marvel-Revolution« Anfang der 1960er Jahre um Stan Lee, Jack Kirby, Steve Ditko und Bill Everett nicht mehr die geradlinig-aufrichtigen Retter, die das klar definierte Böse auf der Grundlage einer fest implementierten und unhinterfragten Wertebasis bekämpfen und für ihren selbstlosen Einsatz mit der Bewunderung und dem Dank der Hilfsbedürftigen rechnen können. Sie haben Schwächen wie Normalsterbliche, zweifeln an sich selbst, sind psychisch fragil, weisen Moraldefizite auf, verstecken sich vor der Öffentlichkeit oder werden im Rahmen eines staatlich verordneten »Superhero Relocation Program« dazu verurteilt, ihre Superheldenidentität zu verbergen und eine banale Vorstadtexistenz ohne die übliche »Heldenarbeit« zu führen. Sie dürfen ihre Superkräfte nicht mehr einsetzen, da die Kollateralschäden ihrer heroischen Taten Animositäten und Abwehrhaltungen bei ihren Zeitgenossen hervorgerufen haben.¹ Aufgrund von sozialer Ausgrenzung und Stigmatisierung werden einige von ihnen zu Alkoholo-

1 | Siehe hierzu exemplarisch den Animationsfilm »The Incredibles« (2004) und den Superheldenfilm »Hancock« (2008). Einen Einblick in die gegenwärtige akademische Superheldendiskussion geben Haslem et al. (2007), Don LoCicero (2008) und die auf der Basis einer Ausstellung von der Bibliothèque nationale de France (2007) unter dem Titel »Héros d'Achille à Zidane« herausgegebenen Texte. Lawrence/Jewett (2002) analysierten den »Mythos des amerikanischen Superhelden«. Siehe außerdem die zahlreichen Beiträge, die unter dem Titel »Superhelden. Zur Ästhetisierung und Politisierung menschlicher Außerordentlichkeit« in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaft (2011, Jg. 39, Heft 1) publiziert wurden. Nerlich (2013) analysierte »Geschichte, Wesen und Ästhetik« von Superhelden. Auf die Bedeutung der Superhelden als »Vergrößerungsgläser der populären Kultur« ging Darth (2016) ein.

likern, entgleisen aufgrund ihres verordneten Nichtstuns in ihrer heroischen Körperlichkeit, drücken sich im Gossenslang aus und verachten Kinder ebenso wie Erwachsene. Heroismus erscheint in diesem fiktiven Universum der Übermenschen und Extraterrestrischen nicht nur als eine überholte Daseinsform, sondern als eine Gefahr für die Allgemeinheit, die das Mittelmäßige feiert und das Außergewöhnliche nicht mehr zu würdigen weiß.

Die Rede vom Bedeutungsverlust des Heroischen in der Moderne und von der Entstehung postheroischer Dispositionen und Mentalitäten ist jenseits der genannten militärhistorischen, ökonomischen, sozialisationstheoretischen und populärkulturellen Einsichten und Begründungen inhaltlich zu präzisieren, da real existierende Personen auch in komplexen Gesellschaften den Status außeralltäglicher Sozialfiguren erreichen können, wenn sie soziale Erwartungen übererfüllen, dadurch geschätzte gesellschaftliche Werte in ihrem Handeln konkret sichtbar machen und hierfür durch Beobachter und Leistungsbeglaubiger eine entsprechende Würdigung erfahren. So haben Personen in der *Politik*, wie Winston Churchill, Charles de Gaulle, Konrad Adenauer, John F. Kennedy, Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder Nelson Mandela gezeigt haben, durchaus heroische Narrationen zu Lebzeiten und posthum auf sich ziehen können, weil sie entweder kollektiv bindende Entscheidungen erfolgreich im Medium der Macht einsetzten, um ihre politischen Ziele zu erreichen und Krisen abzuwenden, oder gegen bestehende Machtverhältnisse erfolgreich protestierten und Massen für ihre Sache zu mobilisieren verstanden. Die einen glänzten in der Anti-Hitler-Koalition und in der Wiederversöhnung mit einem ehemaligen Kriegsgegner, ermöglichten die Westbindung einer Nation, verhielten sich geschickt in Verhandlungen und holten die letzten Kriegsgefangenen nach Hause; die anderen handelten für das Gemeinwesen Vorteile aus, zeigten Rückgrat in politischen Großmachtkonfrontationen oder saßen Jahrzehnte für ihre Überzeugungen und ihr Engagement im Gefängnis und setzten dennoch ohne Hass und Ressentiment politische und pazifistische Reformprogramme mit vormaligen Gegnern durch. Manche bezahlten ihren Einsatz für das Gemeinwohl mit dem Leben. Einen Volksheldenstatus erhielten auch jene Akteure, die sich im Kontext politischen Handelns als Sozialfiguren der Auflehnung, Befreiung und nationalen Vereinigung profilieren konnten. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang histo-

rische Figuren wie Simón Bolívar für Bolivien, Giuseppe Garibaldi für Italien oder José Rizal für die Philippinen.²

Skandale haben in den letzten Jahren allerdings immer wieder zu desillusionierenden Erfahrungen mit der politischen Prominenz geführt. Für den Fall der Bundesrepublik Deutschland denke man nur an die zahlreichen Schwarzgeld- und Parteispendenaffären, in die selbst diejenigen verstrickt waren, die sich vorher einen durchaus guten Namen bei der Wiedervereinigung zweier Staaten erworben hatten. In anderen Ländern haben sich gewählte Volksvertreter unter fingierter Gemeinwohlorientierung illegitim bereichert. Auch Wortbrüche und programmatische Kehrtwendungen nach Wahlen, die eine Disparität zwischen Reden und Tun offenbaren, sind nicht dazu angetan, Vertrauen in die Glaubwürdigkeit von Politikern zu schaffen. Außeralltägliche Kompetenzen zu beweisen ist in demokratisch verfassten Nationalstaaten ohnehin schwierig, da mit den Wählern ein Prinzipal über den Politikern lauert, der offene Worte und handlungskräftige Entscheidungen häufig nur dann belohnt, wenn eigene Interessen hierdurch nicht allzu stark tangiert werden. Opportunistische Verhaltensweisen vor anstehenden Wahlen zur Beruhigung und Beeinflussung der eigenen Klientel sind dadurch zur Regel geworden. In der Politik fällt es einzelnen Akteuren auch deshalb schwer, individuelle Duftmarken zu setzen und heroische Handlungsspuren zu hinterlassen, weil die Parteien sie in eine straffe Gremien- und Proporzlandschaft einbinden, in der es oft nicht nach Leistung, sondern nach regionaler Herkunft, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, Parteidisziplin und bewiesener Loyalität geht. Nicht umsonst werden viele Politiker abschätzig als »Parteisoldaten« bezeichnet, also als Figuren dargestellt, die im Gleichschritt marschieren und ihre individuellen Handlungsleistungen als Befehlsempfänger übergeordneter Instanzen erbringen. Selbst das an der Hierarchiespitze eines Staates mit Weisungsbefugnis nach unten stehende politische Personen- und Figurentableau kann eigene Programmideen oft nicht punktgenau umsetzen, da die Demokratie als ein auf Kompromisse ausgerichtetes Entscheidungsfindungsprinzip Sollbruchstellen vorsieht und unhintergehbare Gestaltungsgrenzen setzt. So werden die in Gesetzesform gegossenen Ergebnisse politischen Handelns immer wieder durch übergeordnete Instanzen, Verfassungsgerichte oder anderweitige Institutionen überprüft (Willke 2016: 34) und verworfen. In

2 | Vgl. Dahm (1989), Rehrmann (2009), Palli (2016).

nicht wenigen Fällen mussten Gesetze überarbeitet, revidiert oder gänzlich zurückgenommen werden, was die betreffenden Politiker in der Regel als unerwünschte Intervention wahrnahmen, und nicht als strukturell vorgesehene Kontrolle im Rahmen der grundgesetzlich verankerten Gewaltenteilung.

Reputationsverluste haben nationale Politiker insgesamt hinzunehmen, weil der Umgang mit der Dynamik einer funktional differenzierten Gesellschaft unbarmherzig Wissens- und Kompetenzdefizite aufzeigt, die politische Akteure auch durch eine Ressortspezialisierung nicht auffangen können. Jeder sichtbare Rückgriff auf externe Experten und deren Sonderwissen reduziert die Möglichkeit, dass Handlungseffekte, die das Wahlpublikum als heroisch attribuieren könnte, ausschließlich den politischen Auftraggebern zugeschrieben werden. Kluges Management des eigenen Ressorts beziehungsweise Ministeriums wird wertgeschätzt, aber nicht prinzipiell im Heldenschema beobachtet. Als äußere Limitierungen für das Erreichen eines Heldenstatus im Kontext politischen Handelns treten, last but not least, die Fremdinteressen externer Staaten bei der Bewältigung globaler Krisen wie Überbevölkerung, Migration, Klimawandel, Übermilitarisierung, Weltwirtschaft und Terrorismus in Erscheinung. Sie stehen dem Steuerungs- und Gestaltungswillen nationaler Politikakteure oft diametral entgegen und verhindern, dass sich anschließend individuell attribuierbare Heldengeschichten erzählen lassen.³ Politiker, die die eigene Herkunftsnation mit einem heroischen Tigersprung verändern wollten, haben ihre vollmundigen Wahlversprechen oft nicht einhalten können, weil sie nach Bekanntschaft mit der Realität unsanft im Inkrementalismus des politischen Tagesgeschäfts landeten.

Auch die *Religion* ist im Medium des Glaubens prinzipiell heldenfähig. Ihre Heroen findet man traditionellerweise in den Reihen der Religionsstifter, Apostel, Missionare, Täufer, Propheten und deren Nachfolger und Repräsentanten. Nicht wenige religiöse Gemeinschaften haben aus Gründen moralischer Erbauung und Vorbildwirkung ausgeklügelte Heldenhierarchien geschaffen und genaue Zutrittsregeln und Verfahrensabläufe für die Zugehörigkeit zum eigenen Heldenkader definiert. Wer sein Leben für den eigenen Glauben opferte, landete im religiösen Heldenranking in der Sonderkategorie der Märtyrer. Und wer seine Mitmenschen

3 | Zu den Gestaltungsgrenzen politischer Akteure und zur Empfehlung postheroischer Copingstrategien vgl. Schimank (2011).

durch spektakuläre Wohltaten beeindruckte oder gar »Wunder« bewirkte, indem er Kranke heilte, scheinbar Naturgesetze außer Kraft setzte, Visionen und ekstatische Rauschzustände vorweisen konnte, spontane Wundermerkmale aufwies oder den Glauben mit der Waffe in der Hand gegen Andersgläubige verteidigte, wurde nach seinem Tode selig gesprochen oder in den Adelsstand der Heiligen aufgenommen. Heroische Taten und Wunder werden dann verfahrensmäßig von einer kirchlichen Kongregation bewertet und nach erfolgreicher Evaluation öffentlich vom Papst mitgeteilt und textförmig in Legenden festgehalten, um in Messen von der Kanzel verkündigt oder in religiösen Organisationen, beispielsweise Klöstern, als Motivationshilfe verbreitet zu werden.⁴

Religionshelden sind aber im Gefolge der gesellschaftlichen Modernisierung, insbesondere nach der Entzauberung religiöser Weltdeutungen durch die Wissenschaft und in Folge der negativen Erfahrungen mit religiös motivierten Kriegen und Auseinandersetzungen, auch nicht mehr das, was sie in der vormodernen Gesellschaft einmal waren. Wenn Religion, wie Karl Marx 1844 in der Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie bemerkte, »Opium des Volkes« sei, kann es mit den Helden der Religion zumindest aus der Sicht dieses soziologischen Theoretikers nicht weit her sein. Zudem haben die in den letzten Jahren an die Öffentlichkeit gedrunghenen Missbrauchsfälle von Priestern gegenüber Kindern und Jugendlichen mit nachfolgenden Vertuschungs- und Verheimlichungsaktionen übergeordneter Instanzen das Vertrauen in die traditionellen Amtskirchen nachhaltig erschüttert. Wenn die Kluft zwischen religiösem Anspruch und profaner Lebenswirklichkeit sichtbar auseinanderdriftet und sich der Eindruck in der Öffentlichkeit festsetzt, dass der Alltag vieler Priester jenseits der Kanzel offensichtlich nicht ohne Verstöße gegen religiöse und andere gesellschaftliche Normen auskommt, schnellen die Austrittsquoten von Kirchenmitgliedern in die Höhe und der Lobkatsch gegenüber Amtsinhabern wird allmählich durch Schimpfkatsch über Verfehlungen und Fehltritte verdrängt.⁵ Heroische Narrative im Kontext religiöser Kommunikation haben unter diesen Bedingungen nur begrenzte Karrierechancen.

4 | Vgl. Bienfait (2006, 2008) mit ihrer Analyse katholischer Kanonisierungsprozesse.

5 | Zur Differenzierung dieser Klatschtypen siehe Elias/Scotson (1990: 166ff.).

Ein ähnlicher Bedeutungsverlust von Heldenfiguren ist gegenwärtig in der *Wirtschaft* zu beobachten. Hier sind es erfolgreiche Unternehmer, Konzernführer und Manager, die prinzipiell im Heldenhimmel landen könnten. Aber die Heroen des Gelderwerbs, der Bedürfnisbefriedigung und Unternehmenssteuerung fallen im Zeitalter der Globalisierung eher dadurch auf, dass sie den »shareholder value« ihrer Firmen zu steigern trachten und Arbeitsplätze trotz hoher Rendite abbauen oder ins Ausland verlegen. Wenn zudem Manager in Zusammenarbeit mit Aufsichtsräten eine eklatante Selbstbedienungsmentalität zu Lasten der Aktionäre kultivieren, sich bei Firmenzusammenschlüssen wechselseitig »goldene Handschläge« verabreichen oder sogar nach wirtschaftlichen Misserfolgen hohe Boni einstreichen, sind dies keine Maßnahmen, die bei der eigenen Belegschaft und in der Öffentlichkeit als heroisch gewürdigt werden. Die Aufgabe, das wirtschaftlich Mögliche unter den Konkurrenzbedingungen einer weltweit ausgreifenden Ökonomie zu steigern, führt in vielen Branchen zu Handlungsstrategien, die einer ambivalenten Einschätzung des wirtschaftlichen Führungspersonals Vorschub leisten. Die in den letzten Jahren aufgekommene Rede von einem »postheroischen Management« und einer »postheroischen Führung« deutet darauf hin, dass die Implementation flacher Hierarchien und netzwerkbasierter Führungsstile in Unternehmen traditionell agierende, allmächtig von oben nach unten durchgreifende Führungspersönlichkeiten nachhaltig verdrängt und entheroisiert hat.

Die *Wissenschaft* als ein weiteres Funktionssystem der modernen Gesellschaft ist ebenfalls nicht generell heldenaversiv, sondern lässt heroische Attributionen im Medium intersubjektiver Wahrheit durchaus zu, beispielsweise wenn Forschende mit Hilfe bordeigener Mittel – sprich: wissenschaftlicher Theorien und Methoden – in einer nachvollziehbaren Weise Erkenntnisgewinne produziert haben. Artikel und Bücher sind dann jene in Schriftform abgelegten kommunikativen Akte, mit denen die Wissenschaft ihre Selbstorganisation und Selbstbeobachtung auf Dauer stellt. Publikationen führen zu Publikationen, die wiederum Folgepublikationen anregen. Und Zitationen zeigen, wie die diversen Kommunikationsketten verlaufen und das Wissenschaftssystem Reputation als Zweitcodierung zuordnet. Der binäre Code der Wissenschaft ermöglicht dabei zwei Anschlusskommunikationen: Entweder werden die Aussagen einer Publikation von späteren Analysen als wahr eingestuft und dann der eigenen Beweisführung oder empirischen Überprüfung

zugrundegelegt; oder eine Publikation wird als Irrtum wahrgenommen und nur noch dann zitiert, wenn man ein illustratives Belegbeispiel für wissenschaftliche Fehlinterpretationen und Sackgassen benötigt oder Paradigmenwechsel im historischen Verlauf der wissenschaftlichen Forschung beschreibt. Wissenschaftler werden dadurch untereinander in ein Konkurrenzverhältnis versetzt, wer zu welchem Thema wann und an welchem Publikationsort intersubjektiv anschlussfähige Erkenntnisse publizierte und damit zum Wissenschaftsdiskurs beigetragen hat. Um Streitigkeiten über Pioniergewinne aus der Welt zu schaffen, gibt es das Instrument der präzisen Zitation, in der eine Verbindung zwischen Person, Inhalt, Publikationszeit und Veröffentlichungsorgan hergestellt wird.

Die Scientific Community schätzt jene Akteure hoch ein, die als Grundlagenforscher dabei helfen, die belebte und unbelebte Welt neu zu erklären, oder die als Anwender Pioniergewinne bei der Neuentwicklung von Medikamenten oder technischen Geräten erzielen. Wissenschaftler bevölkern den Heldenkosmos dann als Nobelpreisträger, namhafte und publikationsstarke Theoretiker, gefeierte Erfinder, wagemutige Entdecker oder als Operateure, die riskante Eingriffe »auf Messers Schneide« durchführten. Von den Helden der Wissenschaft und ihrer Arbeit bekommt das breite Publikum aber nicht viel mit, weil wissenschaftliche Leistungen jenseits der Öffentlichkeit in Studierzimmern, Bibliotheken, Laboren, OP-Sälen oder in fernen Regionen erbracht werden, oft in einer Welt der reinen Abstraktion angesiedelt sind und – wenn überhaupt – meist erst nach Jahren der Leistungserbringung durch Sonderkomitees in langen und durchaus kontroversen Evaluierungsprozessen auf Vorschlag oder Selbstantrag gewürdigt werden.⁶ Lediglich Insider sind in der Lage, wissenschaftliche Leistungen inhaltlich angemessen einzuschätzen. Erschwerend bei der Würdigung von Wissenschaftshelden kommt hinzu, dass sich viele wissenschaftliche Erkenntnisse einer plakativen Umsetzung in die Sprache der Bilder widersetzen. Wer aber in einer medienorientierten Gesellschaft mit seinen Leistungen nicht gesehen wird und »newsworthiness« beweist, hat geringe Chancen, heroische Narrationen auf sich zu ziehen und in den Heldenhimmel aufgenommen zu werden. Wissenschaftler kommen deshalb in der Regel nicht über den Status einer sektoralen Prominenz hinaus. Nur Fachleute kennen die Namen

6 | Zur sozialen Konstruktion von Nobelpreisträgern siehe Zuckerman (1977). Die darauf aufbauende Ökonomie von Ruhm und Prestige beschreibt English (2005).

der letzten Nobelpreisträger in Medizin, Physik und Chemie oder sind in der Lage, die Träger der alle vier Jahre verliehenen Fieldsmedaille oder der Leibniz-Laureaten zu benennen.

Letztlich hat auch das traditionelle Heldenrefugium der Nationalstaaten einen enormen Reputationsverlust hinnehmen müssen: Das im Kontext der Politik angesiedelte *Militärsystem* mit seinen soldatischen Akteuren. Spätestens nach den kriegerischen Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts besitzen Militärhelden in vielen Ländern keinen sonderlich hohen Status mehr. Militärische Leistungen haben schließlich nicht mit der »Leichtigkeit des Seins«, sondern mit Tod und Zerstörung zu tun. Das Ende nationalistischer Erzählungen in Deutschland führte deshalb zu einem Ende heroischer Narrationen, die mit Begriffen wie Ehre, Tod und Aufopferung für Volk und Vaterland Millionen begeistert, aber letztlich in den Untergang getrieben hatten. In Zeiten pazifistischer Grundstimmungen weisen militärische Heroismen auf die Konsequenzen eines bellizistischen Seins hin, das die Majorität der Gesellschaftsmitglieder strikt ablehnt. Zusätzlich haben die Erfahrungen mit den Kollateralschäden einer asymmetrischen Kriegsführung weitverbreitete Desillusionierungseffekte selbst in jenen Nationen hervorgerufen, die als Siegermächte des Zweiten Weltkriegs in postkoloniale Konflikte oder Stellvertreter- und Sezessionskriege verstrickt waren. Auseinandersetzungen mit militärisch Schwächeren, die auf einen zermürbenden Klein- und Partisanenkrieg setzen und sich hierdurch der direkten Konfrontation und der offenen Feldschlacht mit dem militärisch Stärkeren entziehen, zwingen die letzteren nämlich dazu, auf traditionelle Formen der militärischen Kriegsführung zu verzichten und sich der Kampfweise der Schwächeren um den Preis der Verrohung der eigenen Soldaten anzupassen – und dies in einer Welt, in der über bekannt gewordene militärische Entgleisungen im Herkunftsland der Soldaten medial berichtet und gerichtet wird (Heuser 2013). Um eine schlechte Presse zu vermeiden, ist deshalb, wie Mazzetti (2013) bemerkte, an die Stelle der offiziell verkündeten Auseinandersetzung zwischen Staaten der von Geheimdienstlern und Söldnern getragene »geheime Krieg« getreten, der unterhalb der Schwelle des offiziell Bekannten und Verkündeten stattfindet.

Moderne Massenvernichtungs- und Distanzwaffen haben zudem das Töten und Zerstören weitgehend entpersonalisiert. Die Entwicklung der Militärtechnologie hat den Soldatenkörper – wie der riskante Einsatz von Sondereinheiten zeigt – zwar keineswegs völlig ins Irrelevante verdrängt,

wohl aber als konfliktentscheidende und potentiell heroische Größe stark beschnitten. Um die Verluste der eigenen Soldaten kleinzuhalten und die Akzeptanz der eigenen Bevölkerung in den asymmetrischen Kriegen des 21. Jahrhunderts nicht überzustrapazieren, ist der riskante persönliche Einsatz der Soldaten vor Ort immer mehr durch das Drücken von Knöpfen und das Dirigieren von Tötungsmaschinen auf entfernt liegenden Bildschirmen ersetzt worden. Drohnen- und Cyberkrieger, die ihr zerstörerisches Kriegshandwerk aus der Vogelperspektive mit lasergelenkten Raketen verrichten, werden in der Regel nicht als Kriegshelden gefeiert und mit den ansonsten üblichen Ehrenmedaillen dekoriert, weil sie ihr Leben im Einsatz nicht unmittelbar aufs Spiel setzen. Wo Maschinen Menschen in der Kriegsführung substituieren und der Staat sich durch die Inanspruchnahme privater Sicherheitsfirmen immer mehr aus dem Kampfeinsatz zurückzieht und das Ziel insgesamt darin besteht, das Gefechtsfeld vom personenbasierten Einsatz auf Digitalisierung und Robotisierung umzustellen, fällt es schwer, den regulären Soldaten einen öffentlich akzeptierten heroischen Status zu verleihen. Und wenn sogar die Guten auf schädigende oder gar todbringende Mittel zurückgreifen müssen, um Vorstellungen von Moralität und Zivilgesellschaft durchzusetzen, fällt auch auf das Heroische dieser Taten ein dauerhaft dunkler Schatten.

Selbst die im öffentlichen Diskurs des Öfteren genannten »Helden des Alltags«, die ungeplant und spontan Menschenleben retten oder durch andere prosoziale Aktionen auffallen, lösen nur ein punktuelles Interesse aus, weil die Ursachen für die gezeigten Hilfs- und Rettungsmaßnahmen entweder auf strukturelle Defizite des Wohlfahrtsstaates hinweisen oder in Gestalt unerwünschter, plötzlich hereingebrochener Unfälle und Katastrophen virulent geworden sind. So führte der Angriff auf das Worldtrade Center in den USA zu einer Wiederkehr der öffentlichen Heldenrhetorik. Feuerwehrleute, Polizisten, Passanten und Journalisten hatten Kopf und Kragen riskiert, um Menschen aus den beiden brennenden und einstürzenden Hochhäusern zu retten oder darüber hautnah zu berichten. Sie wurden anschließend für ihren Einsatz und ihre Opferbereitschaft explizit als Helden oder Heldinnen gefeiert – ebenso wie die Passagiere eines gekaperten Flugzeuges, die ihre Maschine zum Absturz brachten, um die gezielte Umfunktionierung ihres Fluggeräts in eine Lenkwaffe zu verhindern. In der Kategorie der Alltagshelden tauchen weiterhin auch jene Personen auf, die im Nationalsozialismus oder in anderen totalitären

politischen Systemen Zivilcourage und Hilfsbereitschaft für unbekannte Verfolgte und Todgeweihte zeigten und diese trotz eigener Lebensgefahr zu retten versuchten. Aber selbst Situationen dieser Art oder großformatige Ereignisse wie Terroranschläge, Erdbeben und Sturmfluten mit nachfolgenden Hilfsaktionen können einzelne Alltagshelden in der Hierarchie der Aufmerksamkeit nicht dauerhaft nach oben katapultieren. Im typischen »issue attention cycle« (Downs 1972) der Medien verschwinden sie nach einem kurzen Aufblitzen schnell wieder im Orkus des Vergessens. Helden sind, wie die genannten Beispiele verdeutlichen, Sozialfiguren, an die außeralltägliche Erwartungen und Hoffnungen adressiert werden. In Krisen- und Notzeiten, die in den einzelnen gesellschaftlichen Sozialbereichen unterschiedlich ausfallen und dadurch entsprechend konturierte Retterprofile erforderlich machen, ist der Ruf nach Heldentaten besonders laut zu vernehmen. Heldentum entsteht dann in jenen seltenen Momenten, in denen individuelle Akteure die symbolisch generalisierten Steuerungs- und Hilfsmedien gesellschaftlicher Funktionssysteme nutzen, um Probleme und Krisen zu bereinigen, und hierfür die Anerkennung und Wertschätzung durch Beobachter und Beglaubiger auf sich ziehen.⁷ Helden sind sozial konstruiert, weil das Milieu, in dem sie Grenzen überschreiten und sich durch außeralltägliche Leistungen profilieren, sozialen Konstruktionsprinzipien und Regeln gehorcht. Der soziale Kontext bestimmt demnach in maßgeblicher Weise, wer für welche Leistungen als heroisch ausgeflaggt wird. Konsequenterweise werden in der Sozialfigur des Helden sowohl Ansprüche gegenüber Personen geltend gemacht als auch Handlungs- und Belohnungsofferten unterbreitet. Helden, die systemische Werte in ihrem Handeln sichtbar und erlebbar machen, sind weniger in ihrer physisch-organischen Existenz und psychischen Motivlage relevant; sie erlangen ihre Bedeutung vielmehr als Thema gesellschaftlicher Kommunikation – und dies nicht erst nach ihrem Ableben. Die physischen, psychischen und technisch-taktischen Fähigkeiten von Personen werden dadurch nicht abgewertet, sondern einem sozialen Kontext zugeordnet, der außeralltägliches Handeln anregt, ermöglicht, belohnt, aber auch demotivieren kann.⁸ In Ergänzung einer Denkkofferte von Er-

7 | Zur Theorie symbolisch generalisierter Steuerungsmedien siehe Luhmann (1975a).

8 | Zur Verortung des Menschen als Umwelt sozialer Systeme siehe Luhmann (1984: 15ff.).

ving Goffman (1986: 8), der in seiner Studie über Interaktionsrituale von »Situationen und ihre(n) Menschen« sprach, ist festzuhalten, dass auf der Mesoebene angesiedelte organisierte Sozialsysteme Situationen auf der Mikroebene des Geschehens oftmals präfigurieren. Dies gilt auch für die Auslösung und Bewertung außeralltäglichen Handelns.

Wenn es zutrifft, dass Heldenfiguren in erster Linie soziale Konstruktionen sind, in denen soziale Systeme, vornehmlich Organisationen, nicht nur Leistungserwartungen gegenüber Personen zum Ausdruck bringen, sondern diesen auch die Möglichkeit verschaffen, sich in funktionspezifischen Rollen als Übererfüller zu bewähren und sichtbar zu machen, dann sind in einer differenzierten Gesellschaft *gleichzeitig* ablaufende Auf- und Abwärtsbewegungen in der Heldennachfrage erwartbar. So kann das Heroische an Bedeutung verlieren und sogar kontraproduktive Wirkungen hervorrufen, wenn krisen- und notminimierende Interventionen und Wandlungsprozesse den Bedarf an supererogatorischen⁹ personalen Leistungen in den gesellschaftlichen Funktionsbereichen reduziert haben. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn organisatorische Netzwerke Probleme professionell-arbeitsteilig kleinarbeiten, technologische Innovationen den außeralltäglichen Einsatz von Personen überflüssig machen, der Held sein erworbenes Charisma durch Normbrüche und Entgleisungen selbst denunziert und skandalisiert und der Neubeginn nach einem anderen, weniger heroischen Personenprofil verlangt. Organisationen erzeugen Deheroisierungseffekte, wenn Entscheidungen über Programme und formalisierte Kommunikationswege zustande kommen, und weniger über qualifizierte Personen mit breiten Entscheidungsbefugnissen. In Bürokratien dominieren traditionellerweise heldenaversive Sozialfiguren, da die dortigen Entscheidungen auf den Gleisen vorgegebener Arbeitspläne erfolgen. Handlungsfreiräume mit Gestaltungsmöglichkeiten für die abhängig beschäftigten Mitglieder dieser Einrichtungen sind nur begrenzt vorhanden. Heroismus ist deshalb in der Welt der Angestellten und der penibel festgelegten Dienstvorschriften weder vorgesehen noch

9 | Zur Theorie eines supererogatorischen, jenseits von Pflichten und Rollenobligationen angesiedelten Handelns in der Moral- und Ethikphilosophie siehe die Arbeiten von Urmson (1958), McConell (1980), Pybus (1982) und McGoldrick (1984).

notwendig.¹⁰ Die Anmeldung eines Autos beim Straßenverkehrsamt oder die Bearbeitung einer Einkommenssteuererklärung beim Finanzamt läuft routinemäßig ab und erfordert keine außeralltägliche Kompetenz aufseiten der Sachbearbeiter.

Deheroisierungswirkungen treten typischerweise in gesellschaftlichen Sozialbereichen auf, die das Außeralltägliche auf der Ebene von Person und Körper aus Funktionsüberlegungen marginalisieren. Dies zeigt sich nicht nur im Arbeitsalltag von Bürokratien oder in der personen- und muskelverdrängenden Nutzung von Hightech-Waffen beim Militär. Besonders deutlich wird dies in Industriebetrieben, in denen die menschliche Arbeitskraft durch Automatisierung, Digitalisierung und Robotisierung aus Kosten- und Effektivitätsgründen nahezu vollständig ersetzt wurde. Im Zeitalter künstlicher Körper, die ihre Leistungen schweiß- und ermüdungsfrei in immergleichen Bewegungsvollzügen erbringen und untereinander sogar kommunizieren, sind die »Helden der Arbeit« nicht mehr Menschen wie Alexei Stachanow¹¹, sondern Maschinen, die rund um die Uhr Produkte herstellen, nie krank werden, ohne Urlaubsgeld und Rentenansprüche auskommen und bei Arbeitgebern auch keine Mitsprache durch Arbeitsverweigerung einfordern.

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die das Außergewöhnliche auf der personalen Ebene durch Bürokratisierung, Formalisierung, Professionalisierung und Technisierung verdrängen oder sogar überflüssig machen, erhöhen die Ausdifferenzierungschance von Sozialbereichen, in denen individuelle Akteure oder Gruppen gezielt die Aufgabe zugewiesen bekommen, mit körperlichen Kompetenzen und psychischen Fähigkeiten Tatkraft zu beweisen und den alles entscheidenden Unterschied auszumachen.¹² In diesen sozialen Enklaven wird das Verdrängte nicht

10 | Zur Sozialfigur des Angestellten und seines Arbeitsumfeldes siehe Lederer (1912), Kracauer (1930), Braun (1964) und Schluchter (1984). Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Weber (1980: 142ff.) zur »Veralltäglichung des Charisma«.

11 | Alexei Stachanow wurde 1970 in der Sowjetunion als »Held der sozialistischen Arbeit« ausgezeichnet und prämiert, weil er 1937 Arbeitsnormen bei der Kohleförderung dramatisch übererfüllt hatte und dadurch in der Stalin-Zeit zum Vorbild der sog. Stachanow-Bewegung geworden war.

12 | Hier wird keine Kompensationstheorie in dem Sinne formuliert, dass Verdrängungen und Exklusionen in einem Bereich notwendigerweise durch andere Bereiche aufgefangen und gegengesteuert werden müssten, um das Verhältnis

im Verhältnis Eins zu Eins in das Gegenwärtige der Gesellschaft hineinkopiert. Im Sinne einer Inklusion des Exkludierten handelt es sich vielmehr um Konzepte, die das Marginalisierte und Überflüssig-Gewordene selektiv im Rahmen einer eigenständigen systemischen Programmatik aufgreifen, bearbeiten und neuartig in Szene setzen.¹³ Im Kontext einer gesellschaftlichen Dynamik, die moderne Subjekte nachhaltig mit der Erwartung konfrontiert, sich zu individualisieren und einzigartig zu sein, sind reaktive Heroisierungsprozesse per se erwartbar.¹⁴ Denn nichts individualisiert mehr als eine Tat, die Beobachter als außeralltäglich, spektakulär und opferbereit, eben heroisch, wahrnehmen und beglaubigen. Die Verdrängung oder Exkludierung des Heroischen bedeutet demnach nicht, dass das Heroische gänzlich und ein für allemal aus der Gesellschaft verschwindet. Es kann vielmehr *simultan* zu den nach wie vor ablaufenden Prozessen der Deheroisierung an anderen Stellen und in anderer Gestalt auftauchen und dadurch wiederum eine gesellschaftliche Relevanz erlangen, und zwar *real* und auch *fiktional*.¹⁵ Zu einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im Verhältnis von Heroisierung und Deheroisierung kommt es besonders dann, wenn der Bedeutungsverlust des Heroischen im gesellschaftlichen Diskurs kommunikativ beobachtet und als Beweis

von Gesellschaft und personaler Umwelt in einem imaginären Gleichgewichtszustand zu halten. Kompensationstheorien arbeiten mit Konstanzunterstellungen. Dies ist hier nicht der Fall. Es handelt sich vielmehr um Verarbeitungs- und Wirkungsannahmen im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Die Zurichtung von Menschen durch die Organisationsgesellschaft begünstigt, so die Annahme, die Ausdifferenzierung von Sozialbereichen, die aus der Bearbeitung der Folgen dieser Zurichtung und auf der Grundlage der neuartigen Möglichkeitsräume eigene Sinnperspektiven ableiten. Zur Asymmetrie im Verhältnis von Person und Organisation siehe Coleman (1986).

13 | Vgl. allgemein Luhmann (1995). Zur Modellierung einer Inklusion des Exkludierten als Wiederkehr des ausgeschlossenen Dritten siehe Bette (1989: 231ff.).

14 | Zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Differenzierung und Individualisierung siehe Luhmann (1987a). Sportbezogene Beispiele und Begründungen für die Suche nach Einzigartigkeit und die »Paradoxie der Individualität« finden sich bei Bette (1999: 147ff., 2004: 49ff.).

15 | Zur Kommentierung US-amerikanischer Gesellschaftsverhältnisse in den ab 1938 entstandenen Superheldenfiguren siehe den dreiteiligen Film »Superheroes: A Never-Ending Battle«, USA 2013.

für die Verdrängung von Subjekt und Körper, für die »Degeneration« traditioneller Geschlechtsrollen, die Eliminierung von Abenteuer, Risiko und Spannung sowie für die Heraufkunft von Langeweile, Leere, Routine und Anonymität kritisiert wird. Sozialbereiche, die Menschen mit Vorsatz in künstlich erzeugte Krisen-, Not- und Bewährungssituationen hineinversetzen und zugleich Beobachter- und Beglaubigerbedürfnisse anregen und dauerhaft zu befriedigen verstehen, sind in besonderer Weise geeignet, Sonderformen der Heroik in postheroischen Zeiten hervorzubringen und mit Hilfe der Massenmedien gesellschaftsweit zu verbreiten.

Vor dem Hintergrund postheroischer Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Religion, Wissenschaft und Militär konnte der *Spitzensport* im letzten Jahrhundert zum zentralen Heldensystem der modernen Gesellschaft aufsteigen. Der Spitzensport ist ein Sozialbereich, der real existierende Figuren der Außeralltäglichkeit noch in einer unterhaltsamen und sozial harmlosen Weise hervorbringen kann. Für Millionen von Menschen ist er aufgrund dieser Kompetenz zu einem wichtigen Lebensbegleiter geworden, dessen Fehlen als gravierender Verlust gewertet würde. Dadurch, dass er einem unterhaltungs- und spaßorientierten Publikum die Möglichkeit verschafft, an individuellen oder auch kleingruppenbasierten Strategien zur Bewältigung artifizierlicher Krisen- und Bewährungssituationen teilzuhaben, ohne hierfür selbst Leistungen erbringen zu müssen, konnte er einen gesellschaftlichen Sonderstatus erlangen und sich zu einem Teilsystem der Weltgesellschaft ausdifferenzieren. Die Marginalisierung traditioneller Heldenfiguren hat offensichtlich eine Lücke hinterlassen, in die der Sport mit seiner Personen- und Körperorientierung, seiner Sichtbarkeit und Theatralität, seinen agonalen Konfliktinszenierungen, der Serialität seiner Ereignisse und seinen Stellvertretungsfiguren mit Erfolg hineinstoßen konnte – wohl auch deshalb, weil virtuelle Roman-, Film-, Fantasy- oder Comic-Helden, die ansonsten viele Menschen mit ihren Aktionen in postheroischen Zeiten unterhalten und begeistern, diese Leerstelle nicht beliebig füllen können. Personen, die ihre Heldentaten wie im Sport mit motivationaler Ausdauer und hoher Körperkompetenz nach klar definierten Leistungskriterien vor einem erlebnisorientierten Publikum in Echtzeit in einer Welt des »Als ob« erbringen, dabei auch Funktionsinteressen von Wirtschaft, Politik und Massenmedien mitbefriedigen, Spaß und unbedenkliche Formen des Spannungserlebens für das Publikum ermöglichen und anschließend eventuell noch für Selfies, Autogramme und öffentliche Auftritte zur

Verfügung stehen, sind aufgrund ihrer lebensweltnahen Einbettung offensichtlich besser für heroische Narrationen geeignet, als Personen, die als Schauspieler auf der Leinwand oder im Theater in Rollen schlüpfen und andere Personen in wiederkehrenden, immer gleichen Handlungsplots spielen, ohne für die Konsequenzen ihrer Handlungen im realen Leben geradestehen zu müssen. Gleiches gilt für fiktionale Helden, die Probleme mit Superkräften in einer imaginierten Realität bereinigen, aber definitiv verschwinden, wenn Leser ihre Bücher, Comic-Hefte und Schmöker zuschlagen oder Zuschauer ihre Fernsehapparate, Videorekorder oder Smartphones ausschalten. Menschen aus Fleisch und Blut sind anschlussfähiger an die Alltagsontologie der Zuschauer, weil diese selbst aus Fleisch und Blut bestehen.

Der Spitzensport greift mit seinem Heldenkonzept Wirkungen auf, die der Prozess der funktionalen Differenzierung in sozialer, somatischer und psychischer Hinsicht hervorgerufen hat. Und er tut dies höchst modern. Siegescode, Leistungskonkurrenz, spezialisierte Athleten- und Trainerrolle, Organisationsbildung, Technisierung, Medialisierung, Kommerzialisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung sind nur einige der diesbezüglich unzweideutigen Merkmale. Er ist, so gesehen, ein »Parasit« (Serres 1981), der Externalitäten eigensinnig bearbeitet, die sich im personalen Erleben und Handeln nach dem Wechsel der Gesellschaft von Stratifikation auf funktionale Differenzierung ergeben haben.¹⁶ Aus der weltweit gestiegenen Nachfrage nach spannenden, heroischen, affektiv aufgeladenen, gemeinschaftsstiftenden, personen- und körperorientierten Sportleistungen durch ein interessiertes Massenpublikum lässt sich in einem instruktiven Umkehrschluss ableiten, wie weit Prozesse der Technisierung, Routinisierung, Entzauberung und Entmythologisierung der Lebenswelt bereits fortgeschritten sind und wie sehr die auf der Ebene des humanen Erlebens virulent gewordenen Kollateralwirkungen des gesellschaftlichen Wandels in Gestalt von Körperdistanzierung, Subjektbewertung, Gemeinschaftsverlust, Erwartungsüberlastung, Beschleunigung und biografischer Diskontinuität den Alltag

16 | Vgl. Bette (2010: 87ff.). Zu den Publikumsinteressen am Leistungssport siehe ders. (1989: 174ff.), Bette/Schimank (1995a: 57ff., 1995b). Zur Verschränkung von »erster« und »zweiter« Moderne im Sport im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen siehe dies. (2000). Zur Heldeninszenierung im zeitgenössischen Abenteuer- und Risikosport vgl. Bette (2003: 26ff., 2004) und Stern (2003).

prägen. Der Spitzensport gibt seinem Publikum das Versprechen, dass alternative Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten jenseits der üblichen Routine und organisatorischen Zurichtung von Person, Körper und Gemeinschaft existieren und im Mahlwerk funktionaler Differenzierungsprozesse noch nicht zerrieben worden sind. Er kommentiert insofern mit seinen Themen, Ereignissen und Heldeninszenierungen in einer klammheimlich-kritischen Weise die ausgeprägte Ambivalenz der Moderne. Die im Sport befriedigten Bedürfnisse nach einem intensiven Erleben, nach Außeralltäglichkeit, Abenteuer, Rausch, Risiko, Verausgabung, Wiederverzauberung, Stellvertretung und Heldenverehrung deuten auf einen gesellschaftlich modellierten Alltag hin, in dem vergleichbare Interessen in dieser Kompaktheit und Mischung offensichtlich nicht befriedigt werden. Es ist daher kein Zufall, dass Pierre de Coubertin, der Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Krisen- und Dekadenzsymptome¹⁷ wahrgenommenen Auswirkungen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses explizit als Abstoßpunkte in Anspruch genommen hatte, um im Rückgriff auf antike Heldenvorbilder seine Idee von einer olympischen »Muskel- und Athletenreligion« zu entwickeln und der unterstellten »Verweichlichung« und »Degeneration« seiner männlichen Zeitgenossen die idealisierten Qualitäten seiner physisch vollkommenen, autonom handelnden, mutigen, opferwilligen, ritterlichen, wettbewerbsorientierten und fairen olympischen Heroen entgegenzusetzen.¹⁸

17 | George M. Beard (1869, 1880, 1881) hatte das moderne Nervenleiden und die damit verbundenen Degenerationsbefürchtungen unter dem Begriff der »Neurasthenie« weltweit bekannt gemacht. Die einseitigen Überbeanspruchungen durch den gesellschaftlichen Wandel würden, so Beard, unweigerlich zu Dysbalancen im menschlichen Nervenhaushalt führen und dort Angst- und Ermüdungszustände sowie Schlafstörungen, Verdauungsprobleme, Impotenz, Kopfschmerzen und Nervosität hervorrufen. Als Auslöser sah er die Veränderungen an, die bei Männern durch die wirtschaftliche Konkurrenz, die Erosion religiöser Sinndeutungen, die Heraufkunft der Dampfmaschine, die Massenpresse, den Telegrafen, den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und die Frauenemanzipation hervorgerufen worden waren.

18 | Zum Zusammenhang von Modernisierungskritik und Olympismus siehe Alkemeyer (1996a: 41ff.).

Die Adoration von Sportlern als Helden fällt leicht, weil diese ihre außergewöhnlichen Taten mit Hilfe ihrer Körper und der von ihnen genutzten Gerätschaften in konkrete Formen prägen und insofern sichtbare Handlungsspuren in einer Welt hinterlassen, in der optische Äquivalente für ablaufende gesellschaftliche Komplexität in zunehmendem Maße fehlen. Sportler erscheinen mit ihrer physischen Präsenz als Garanten für eine Wirklichkeit, die im Begriff ist, sich in steuerungsrelevanten Bereichen in die Nanowelt der Mikrochips und Glasfaserleitungen zu verflüchtigen. Sie stehen für Sichtbarkeit, Lebendigkeit und ein intensives Leben, für ein Abweichen von der Routine und Langeweile des modernen Alltags. Indem sie die Grenzen des Üblichen auch als Stellvertreter für überindividuelle Sozialkategorien sprengen und den Mut haben, sich zu exponieren, erzeugen sie eine Beliebtheit, die beim interessierten Publikum durch alle Schichten und Alterskohorten geht. Nicht selten werden die Größen des Sports deshalb als Heilsbringer gefeiert und verehrt.

Sportliches Heldentum ist dabei nicht exakt planbar, sondern ergibt sich situativ im Rahmen der Konstellationsstruktur sportlicher Wettkämpfe. Ein Torwart, der die gegnerische Mannschaft durch seine gekonnten Paraden zur Verzweiflung bringt, ein Sprinter, der einen Fabelweltrekord läuft, oder eine Mannschaft, die bei einem hochrangigen Turnier einen uneinholbar erschienenen Rückstand durch eigene Anstrengungen aufholt und am Ende siegreich das Spielfeld verlässt, zeigen dem Publikum, dass sich personale Leistungsbereitschaft und kollektive Anstrengungen nicht nur lohnen, sondern auch eine unmittelbare soziale Würdigung erhalten. In solchen Augenblicken erlangen die betreffenden Sportler charismatische Qualitäten. Dabei müssen die Athleten nicht einmal siegreich sein, um einen Heldenstatus zu erreichen. Der Erfolg im Sport ist für Zuschauer und Anhänger eine beobachtungsrelative Größe. Wettkämpfe zeigen immer wieder, dass bereits das überraschende Vorrücken sportlicher »Nobodies« in die Zwischen- und Endrunde eines internationalen Wettbewerbs von der eigenen Zuschauer Klientel als symbolischer Erfolg wahrgenommen wird. Heldenverehrung kann also auch gegenüber denen gezeigt werden, die nicht die ersten Plätze erreicht haben. Helden können demnach auf beiden Seiten des sportlichen Codes von Sieg und Niederlage andocken. Präferiert werden jene Akteure, die den positiven Wert besonders effektiv bedienen: Sportler, die Siege erringen und Erfolge akkumulieren. Heldenfähig sind prinzipiell aber auch jene Sportler, die sich bemühen, es aber letztlich nicht bis an die Hie-

rarchiespitze geschafft haben. Wer alles gibt, sich bis zum Letzten verausgabt, kann beim Publikum den Funken zum Zünden bringen, selbst wenn er am Ende verliert. Dazu trägt die in solchen Momenten erlebbare Ästhetisierung des Kampfes bei; wenn der Zuschauer zum Beispiel den unbändigen Willen spürt, mit dem sich eine Sportspielmannschaft der drohenden Niederlage entgegenstemmt. Dann sind nicht schöne Spielzüge zu bewundern, sondern der kraftvolle Einsatz ist es, der begeistert. Der Sport symbolisiert in solchen Augenblicken, manchmal geradezu mit existentialistischem Pathos, das Nicht-Aufgeben derjenigen, die sich, wenn auch letztlich erfolglos, gegen den Lauf der Dinge stemmen.

Erleichtert wird die weltweite Karriere der Sporthelden als prägende Sozialfiguren der Gegenwart durch die Expansion und Konkurrenz der Massenmedien und die Entstehung der »leisure society«, der Freizeitgesellschaft.¹⁹ Immer mehr Menschen können aufgrund des gestiegenen Wohlstands, höherer Freizeitbudgets und technischer Errungenschaften an den Erlebnisofferten des Sports teilnehmen. Und nachdem die Jenseitsversprechen der Religion nach dem »Tode Gottes« und der »Umkehr aller Werte« (Nietzsche) viele Menschen nicht mehr in ihren Bann zu schlagen vermögen, ist der Spitzensport als spaß- und unterhaltungsorientierter Repräsentant des Diesseits mit seinen Sozialfiguren in das Zentrum einer komplexen Akteurkonstellation hineinkatapultiert worden.

Sporthelden konnten aufgrund ihrer Akzeptanz und Bekanntheit in der modernen Gesellschaft zu polykontexturalen, omnipräsenten Größen avancieren. Sie sind die profanen Götter der Neuzeit, die nicht nur für die Attraktivität des Spitzensports eine große Bedeutung haben. In einer differenzierten Gesellschaft sind sie auch der Kitt, der spezifische Interessenverschränkungen und kommunikative Allianzen zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Teilsystemen ermöglicht – und zwar trotz strukturell begründeter Orientierungsunterschiede. Sporthelden eignen sich als Identifikationsfiguren, Stellvertreter und Sehnsuchtsbefriediger für das Publikum, als Unterhaltungsthemen, Aufmerksamkeits- und Quotenbeschaffer für die Massenmedien, als Loyalitätserzeuger und Legitimationsproduzenten für die Politik und als Werbeträger und Markenbotschafter für die Wirtschaft. Letzteres gelingt, weil die Heroen des Sports Objekte

19 | Zur Bedeutung der Massenmedien und zur Inszenierung des Heroischen im Sport durch die modernen Verbreitungsmedien siehe detailliert Kapitel 8.

sinnhaft aufrüsten. Erfolgreiche Athleten bereichern dann das Unbelebte der Objektwelt durch ihre Präsenz und suggerieren in einem sublimen Umkehrschluss, dass Menschen von dem Kauf und der Nutzung der beworbenen Objekte für ihr Leben profitieren könnten. Wenn die Werbung Objekte sinnhaft und symbolisch auflädt, können diese neue Ordnungs- und Sinnstiftungsfunktionen übernehmen. Dann heißt es: Nicht Menschen rekrutieren Waren, sondern die Waren suchen sich mit Hilfe exemplarischer Personen ihre Menschen aus. All dies funktioniert, weil der Spitzensport seinen Leistungsträgern ein Gesicht und einen Namen gibt und seine Akteure nicht in Anonymität und Abstraktion versinken lässt. Hierdurch werden all jene Sozialbereiche angezogen, die an Personen, Gesichtern, Bildern, O-Tönen, Spannung und Real-life-Events in besonderer Weise interessiert sind.

So ist es nicht überraschend, dass die Heroen des Sports maßgeblich daran beteiligt sind, wenn innerhalb und außerhalb der Stadien »Erregungsgemeinschaften« (Sloterdijk 1998: 29ff.) entstehen. Nationale und internationale Sporthelden konnten auf dieser Grundlage für breite Massen den Status »parasozialer« Figuren (Horton/Wohl 1956) erreichen. Kinder und Jugendliche eifern ihren Vorbildern nach, geben sich spielerisch ihre Namen, kaufen deren Sportkleidung und imaginieren sich in ihre Helden hinein, um mit ihnen eins zu werden und an ihrer Berühmtheit teilzuhaben. Erwachsene integrieren ihre Idole als wichtige Bezugspersonen in die Fernsehfamilie, diskutieren über sie am Arbeitsplatz oder Stammtisch, beobachten sie im Stadion, lesen und hören von ihren biografischen Wendungen, und tun all dies, ohne ihre Referenzpersonen jemals persönlich kennengelernt zu haben. Sporthelden können so inspirierende Wirkungen auslösen und Halt in einer als haltlos empfundenen Gesellschaft geben. Sie werden deshalb häufig sowohl für sportliche als auch für außersportliche Ziele eingespannt: für die Nachwuchsrekrutierung in Vereinen und Verbänden; für die Umsetzung erzieherischer Programme in der Sozialarbeit oder auch für Anti-Drogen-Maßnahmen in Schule oder Betrieb. Nicht wenige erfolgreiche Athleten betätigen sich nach ihrer Sportkarriere als Kommentatoren in den Medien oder als Inspirationsredner in der Wirtschaft.

Die multifunktionale Verwendbarkeit außergewöhnlicher Leistungsträger hat zu einer Dauerpräsenz bekannter Sportgrößen im öffentlichen Raum geführt. Die Helden des Sports tauchen nicht nur in Stadien, Hallen oder auf Rennstrecken als maßgebliche Gestalter des Geschehens auf; sie

begegnen dem Publikum in Nachrichten- und Unterhaltungssendungen, in Biopics, Quizsendungen, Talkshows, Werbefilmen oder in Porträtform auf haushohen Plakat- und Videowänden. Weil die bekannten Figuren des Sports in den publikumswirksamen Disziplinen im Zentrum einer weltweiten Aufmerksamkeit und Nachfrage stehen und Prominentenstatus erreicht haben, treten Beobachter ihnen gegenüber häufig nicht mit einer affektiven Neutralität auf, sondern zeigen im sozialen Nahkontakt vormoderne Demuts- und Unterwürfigkeitshaltungen. In der Nachfrage nach Selfies und Autogrammen durch Publikumsakteure zeigt sich nicht nur das Begehren, am Ruhm der Athleten parasozial teilzuhaben und Spuren der Prominenz mit nach Hause zu nehmen, sondern auch die unausgesprochene Akzeptanz einer Reputationshierarchie, die nicht auf Herkunft, Religion oder Ideologie begründet ist, sondern auf Leistung.

Die bisherigen Ausführungen zur Sozialfigur des Sporthelden haben gezeigt, dass die vorliegende Untersuchung nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel begonnen hat. Und sie wird auch nicht mit einem solchen enden. Die Frage, ob Ausnahmesportler auf der letzten Ebene des Seins Helden seien oder ob diese Attribution in einem anti-heroischen Reflex verneint werden müsste, ist soziologisch irrelevant und muss deshalb nicht beantwortet werden. Die Soziologie hat nicht die Aufgabe, »von oben herab« zu dekretieren, was einen Sporthelden oder eine Sportheldin auf der letzten Ebene des Seins ausmacht oder wann von einem Helden oder einer Heldin gesprochen werden sollte. Diese Zurückhaltung verweist keineswegs bloß auf das Bemühen, die Schwierigkeit einer definitiven Eingrenzung zur Tugend zu stilisieren, also das Nicht-definieren-Können als ein Nicht-definieren-Wollen auszugeben. Damit soll vielmehr dem elementaren Tatbestand Rechnung getragen werden, dass alles – jedes Ereignis, jeder Vorgang, jedes Ding, jede Zuschreibung – in dem Moment, wo es zum Gegenstand sozialer Kommunikation wird, den Charakter eines sozialen Konstrukts erhält. In eben diesem Sinne sprechen die beiden Soziologen Peter Berger und Thomas Luckmann von der »sozialen Konstruktion der Wirklichkeit« (1966). Etwas als etwas Bestimmtes zu definieren, ist keine passive Aufnahme eines irgendwie gearteten Eindrucks, den jenes Etwas, Kantisch gesprochen, als »Ding an sich« macht: kein objektiver Beobachtungssatz, wie ihn sich ein naiver erkenntnistheoretischer Positivismus vorstellt. Definieren ist vielmehr ein aktives Geschehen des Konstruierens von Sinn im Modus der Unterscheidung. Sinn aber begründet Verweisungszusammenhänge. Wenn es der Soziolo-

gie, in Max Webers berühmter Formulierung, um eine Erklärung sozialer Sachverhalte durch »deutendes Verstehen« geht, muss sie sich jedenfalls schon in ihren Definitionen der jeweiligen Untersuchungsgegenstände darauf einlassen, wie Akteure Realität konstruieren und Beobachter diese Realitätsversionen beurteilen und kategorisieren.

Als Startpunkt für eine soziologische Analyse reicht die leicht überprüfbar soziale Tatsache aus, dass Sportler, wenn sie in Wettkämpfen über sich selbst hinauswachsen und Beobachter ihre Leistungen als außeralltäglich und bewunderungswürdig beglaubigt haben, im Rahmen der gesellschaftlichen Kommunikation *explizit* und *regelmäßig* als »Helden« bezeichnet und als solche verehrt, prämiert und in Sprachspielen gefeiert, aber auch persifliert und ironisiert werden. Die Beispiele hierfür sind Legion. Einige wenige aus den letzten Jahren sollen zur Illustration beigefügt werden: Als Dirk Nowitzki mit den Dallas Mavericks erstmals die NBA-Meisterschaft gewonnen hatte, wurde er in einer überregionalen Zeitung, nämlich der Süddeutschen Zeitung, überschwänglich als »Dirkules, der deutsche Superheld« bezeichnet. Eine vergleichbare Nobilitierung erfuhr Sebastian Vettel nach seinem zweiten Weltmeistertitel in der Formel 1. Der Express aus Köln schrieb: »Echter Heldenstatus. Vettel beliebter als Superman«. Gleichzeitig druckte die Zeitung ein Foto ab, auf dem Vettel ein Ortsschild in die Höhe hielt, auf dem der Name seiner Heimatstadt Heppenheim durch »Vettelheim« ersetzt worden war. Einige Jahre zuvor tröstete die Bild-Zeitung die Zuschauer und Spieler der deutschen Fußball-Nationalmannschaft am Tag nach der Halbfinal-Niederlage gegen Italien bei der WM 2006 mit der Überschrift: »Ihr seid trotzdem Helden! Wir weinen mit Euch!« Die Rhein-Neckar-Zeitung kommentierte den Sieg der spanischen Equipe bei der FIFA-WM 2010 ebenfalls mit heroischen Untertönen: »Spanien jubelte mit seinen Helden. 25 Millionen Menschen feierten den neuen Weltmeister am Montagabend«. Die herausragenden defensiven Qualitäten des spanischen Torhüters wurden mit den Worten gealdet: »Die übersinnlichen Kräfte des ›heiligen‹ Iker! Torhüter Casillas wird in Spanien als Nationalheld gefeiert!« Nach dem Weltmeisterschaftssieg der deutschen Fußball-Nationalmannschaft in Brasilien überschlugen sich die nationalen Medien mit ihrer Heldenrhetorik. »Die WM-Helden kommen zum Feiern« hieß es im rbb Rundfunk Berlin. Die Augsburger Allgemeine schrieb über den »Party-Marathon der WM-Helden!« Die Hannoversche Allgemeine Zeitung wies ebenfalls auf die Feierkultur der Spieler hin und entdeckte ein situatives Helden-

kartell zwischen Sport und Musik: »Rihanna feiert wild und dreckig mit deutschen WM-Helden«. Die Tageszeitung München ging in ihrer Titelseite auf den maßgeblichen Torschützen der deutschen Equipe ein: »Das Maracanã-Märchen. Mario Götze: Vom Bankdrücker zum WM-Helden«. Die Rhein-Neckar-Zeitung kommentierte die Rückkehr von »Team Deutschland« nach den Olympischen Winterspielen in Pyeongchang mit den Worten: »Die Olympiahelden sind zurück!« Auch internationale Sportler werden regelmäßig mit heroischen Attributionen belegt. Nachdem der Quarterback Nick Foles als Ersatzmann im 52. Super Bowl durch fulminante Pässe maßgeblich zum Sieg der Philadelphia Eagles beigetragen hatte und hierfür als »Most valuable Player« ausgezeichnet worden war, wies die Frankfurter Allgemeine Zeitung in ihrer Berichterstattung auf den vormaligen Underdog-Status des Spielers und dessen Verwandlung in eine exemplarische Sozialfigur mit den Worten hin: »Und plötzlich ein Held«.

Die nach Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften publizierten Bücher oder die in Reminiszenzen schwelgenden Rückblicke auf vergangene Taten und Zeiten weisen ebenfalls in aller Regelmäßigkeit in Überschriften und Unterkapiteln explizit auf den Helden- und Legendenstatus der beteiligten Akteure hin.²⁰ Dass die Medien den Heldenbegriff als Standardnarrativ auch auf Sportler anwenden, die in weniger bedeutsamen Wettkämpfen durch mehr oder weniger hochstehende Leistungen auffallen, lässt sich ebenfalls mit zahlreichen Beispielen belegen. Hier gibt es dann den Helden, der »aus dem Nichts kam«, sich »von unten nach oben« hochkämpfte, den eigenen Verein oder die eigene Nation stolz machte, im Rahmen von Auf- und Abstiegs Wettbewerben außeralltägliche Retter- und Märtyrerqualitäten für die eigene Mannschaft zeigte oder aber auch tragisch abstürzte und öffentlich versagte.²¹

Damit wird insgesamt deutlich: Das An- und Abschwollen der Heldenrhetorik findet in der Regel im Rhythmus sportlicher Ereignisse und anschließender Würdigungen und Rückblicke statt. Die Serialität der Wettkämpfe sorgt in Radio, Printmedien und Fernsehen für eine permanente Produktion von Heldengeschichten, die in Überschriften angedeutet, in Berichten und Kommentaren erzählt sowie in Bildern und Filmsequenzen gezeigt und illustriert werden. Gleichzeitig finden in den

20 | Siehe exemplarisch Bertram (2004) und Theisen (2015).

21 | Vgl. hierzu die zahlreichen Beispiele in den Kapiteln 2 und 8.

Herkunftmilieus der Sportler zahlreiche Huldigungen statt, die darauf hinweisen, dass die Heldenverehrung nicht nur in den Wettkampfräumen des Sports, in der medialen Berichterstattung, in Sponsorenanzeigen oder in politischen Lobreden zu beobachten ist, sondern auch in privaten und öffentlichen Räumen zelebriert wird. Auto-Corsi, Konfettiparaden und öffentliche Würdigungen in den Heimatländern und -orten der Athleten zeugen davon, dass die exemplarischen Sozialfiguren des Sports eine hohe Wertschätzung genießen, die sie in nicht wenigen Fällen auch pekuniär in astronomische Höhen umsetzen können. Die sozialen Bedingungen im Hochleistungssport zu durchleuchten, die Personen oder Personenkollektive in postheroischen Zeiten als Helden ausweisen und in Szene setzen, und die Akteure im Rahmen einer Beobachtung zweiter Ordnung anzusprechen, die an der Heldenproduktion, -verehrung, -beglaubigung und -nutzung beteiligt sind, ist eine genuin soziologische Aufgabe.²²

Die Athletenbiografie verliert durch diese Vorgehensweise jenen Nimbus an Selbsterschaffung und Selbstbestimmung, der in den populären Lebensberichten erfolgreicher Spitzensportler immer wieder anzutreffen ist. Die Einschätzung, es letztlich durch eigene Anstrengungen und Entscheidungen zu einer allseits geschätzten Sportberühmtheit geschafft zu haben, wird von einer soziologischen Betrachtung relativiert, die Leistungen und Erfolge ebenso wie Verfehlungen anders zurechnet. Sporthelden verweisen mit ihren besonderen Leistungen eben nicht nur auf sich selbst, etwa besondere psychische Kompetenzen, physisch-organische Ressourcen und technisch-taktische Fähigkeiten. Im Umkehrschluss kommentieren sie nonverbal und bildgewaltig auch die Bedeutungsverluste des Heroischen jenseits des Sports, die ihre Außeralltäglichkeit erst zum Leuchten bringen. Vor allem aber machen sie auf die *systemische Rahmung* aufmerksam, die das Heroische in postheroischen Zeiten bewusst ermöglicht und gesellschaftlich verfügbar macht. Der Spitzensport betreibt schließlich in seinen unterschiedlichen disziplinären Ausprägungen einen großen organisatorischen Aufwand an Menschen, Material und Kapital, um für ein Massenpublikum Wettkämpfe zu installieren und durchzuführen, in denen herausragende Leistungen präzise an einzelne Personen oder Personenkollektive adressiert werden.

22 | Zur Beobachtung von Beobachtern im Kontext von Sport und Sportwissenschaft siehe allgemein Bette (1999: 243ff.).

Vorarbeiten zur Soziologie des Heroischen im Sport und zur Sportheldenverehrung entstanden im Rahmen zahlreicher Untersuchungen, die der Autor vor Jahren zusammen mit Uwe Schimank über Publikumsinteressen am Hochleistungssport und zur Soziologie von Sportevents im Kontext der ersten und zweiten Moderne durchgeführt hat (Bette/Schimank 1995a: 57ff., 1995b, 2000). Eine erste Vertiefung der Sportheldenthematik konnte der Autor einige Zeit später präsentieren (Bette 2007, 2011: 47ff.). Die vorliegende Analyse baut auf diesen Ideen auf und erweitert sie um wichtige Einsichten. Die einzelnen Kapitel stützen die Annahme, dass sich der Spitzensport mit seinen real existierenden Akteuren im Verlauf der soziokulturellen Evolution als *das* Heldenreservat der modernen Weltgesellschaft ausdifferenzieren konnte und damit in einer eigensinnigen Art und Weise auf personale Ressourcen zurückgreift, die in anderen Sozialbereichen gravierende Bedeutungsverluste hinnehmen mussten. Damit wird der modischen Diagnose widersprochen, dass die Gegenwartsgesellschaft pauschal und allumfassend als »postheroisch« anzusehen sei und die Sozialfigur des Helden lediglich in den fiktiven Produkten der Kulturindustrie oder in Gestalt von Alltagshelden überlebt hätte.

Um die Bedeutung des Spitzensports mit seinen mythen- und legendenfähigen Themen und Figuren, seinen öffentlichen Inszenierungen, Ritualen und Ereignissen vor dem Hintergrund der gegenwärtig ablaufenden Heroismusdebatte herauszuarbeiten, beschreibt das erste Kapitel detailliert die internen Bedingungen, die diesen personen- und körperorientierten Sozialbereich zum zentralen Heldensystem der modernen Gesellschaft avancieren ließen. Warum, so die zu beantwortende Frage, sind es die Erbringer sportlicher Leistungen, die immer wieder als »Helden« bezeichnet und gewürdigt werden? Welche sportinternen Arrangements haben den Spitzensport dazu prädestiniert, heroische Attributionen auf sich zu ziehen? Schließlich kann eine außeralltägliche Übererfüllung sozialer Handlungserwartungen prinzipiell auch in anderen Sozialbereichen stattfinden. Das zweite Kapitel diskutiert die unterschiedlichen Ausprägungen sportiven Heldentums und erstellt eine exemplarische Heldentypologie. Das dritte Kapitel beleuchtet die typischen Heldengeschichten und Metamorphosen, die in der Dramatik sportlicher Wettkämpfe entstehen und auf der Grundlage der biografischen Wendungen der Heroen immer wieder neu erzählt und kommentiert werden. Das vierte Kapitel befasst sich mit jenen Sozialfiguren, die den Helden

bei der Durchführung ihrer Mission als Mentoren und Gefährten mit Rat und Tat zur Seite stehen. Das fünfte Kapitel zeigt detailliert, wie der organisierte Sport das Heroische immer wieder neu hervorbringt. Der sportliche Wettkampf erscheint im Lichte dieser Ausführungen als eine sozial konstruierte Situation, in der einzelne Personen oder Personenkollektive in postheroischen Zeiten vor den Augen anwesender oder medial zugeschalteter Dritter die Chance erhalten, künstlich erzeugte Krisen zu bewältigen und eine sozial erwünschte und durch Regeln kontrollierte Not beim sportlichen Gegner zu erzeugen. Das sechste Kapitel thematisiert die prototypischen Stationen, die Athleten auf ihren Reisen immer wieder neu zu absolvieren haben, um durch die Bewältigung von Prüfungen und Herausforderungen ein heroisches Format zu erreichen. In diesem Zusammenhang werden auch die Rituale der Sportheldenpreisung, die nach der Rückkehr erfolgreicher Athleten im Entsendemilieu typischerweise stattfinden, eine analytische Würdigung erfahren. Das siebte Kapitel schließt an diese Ausführungen an und richtet die Aufmerksamkeit auf die besonderen Beziehungen zwischen Sporthelden und Publikum. Denn offensichtlich findet im Verhältnis von Athleten und Publikum ein Austausch zwischen Leistungserbringern und Leistungsbewunderern statt, der mit Stellvertretung, Repräsentation und symbolischen Selbstergänzungsphantasien zu tun hat. Das achte Kapitel unterzieht den Zusammenhang von Medienentwicklung und Sportheldenverehrung einer genaueren Betrachtung. Die gesteigerte Verwendung des Heldenbegriffs im öffentlichen Diskurs verweist schließlich nicht nur auf die Besonderheiten des Spitzensports, exemplarische Sozialfiguren in einsehbaren Räumen theatralisch sichtbar zu machen, sondern deutet auch auf die Logik der Massenmedien und den Wettbewerb der Medienorganisationen untereinander hin. Medienakteure spielen die Karte der Heldeninszenierung immer wieder neu aus, um die Aufmerksamkeit und Gunst des Publikums in eigener Sache auf sich zu lenken. Das neunte Kapitel beleuchtet die Strategien der Memorierung und Sakralisierung des Heroischen im Sport. Ohne technische Speicher- und Verbreitungstechnologien sowie Erinnerungs- und Bewahrungsorganisationen ginge das Wissen über die Helden des Sports und ihre Taten schnell verloren, da körperbasierte Handlungen im Moment ihres Geschehens entstehen und schnell wieder verschwinden. Dabei zeigt sich, dass der Zutritt zum offiziellen Heldenhimmel in den »Sports Halls of Fame« strengen formalen Zugangs- und Überprüfungskriterien unterliegt – durchaus ähnlich den Kanonisie-

rungsprozessen von Seligen und Heiligen in der katholischen Amtskirche. Das letzte Kapitel führt die verschiedenen Argumentationsstränge in einer Schlussbetrachtung zusammen und diskutiert die Rolle der Sporthelden in postheroischen Zeiten. In diesem Zusammenhang wird abzuklären sein, ob Sportheldennarrationen im Zeitalter der Totalisierung des Spitzensports und der Entfesselung der sportlichen Siegeslogik durch Publikum, Massenmedien, Politik und Wirtschaft nicht in Gefahr stehen, Bedeutungsverluste zu erleiden und durch inflationären Gebrauch zu wenig gehaltvollen Sprachfloskeln zu verkommen. Die Sozialfigur des Sporthelden könnte dann ein frühes Beispiel für die Trivialisierung und Banalisierung des Heldenbegriffs sein, bei der jeder Sieger oder der in künstlichen Wettkampfkrisen und Notlagen erfolgreiche Sportler gleich reflexionsfrei zum Helden hochstilisiert wird.

Die genannten Themenschwerpunkte deuten darauf hin, dass es auf den nächsten Seiten nicht darum gehen wird, dem national und international breit aufgestellten und stetig anwachsenden Genre der anhimelnden Sportheldenliteratur eine weitere Publikation hinzuzufügen. Die in diesen Hagiographien routinemäßig anzutreffende Bezeichnung erfolgreicher Sportler als Helden macht das Heroische vornehmlich an den biografischen Wendungen und Leistungskurven einzelner Personen sowie an erreichten Rekorden, Titeln und erzählbaren Anekdoten fest. Die Beschreibung der Sportheroik droht dadurch in der Falle der reinen Glorifizierung, Subjektanbetung und Medaillenzählerei zu enden. Narrative Schwerpunktsetzungen dieser Art sind verständlich, weil die Autoren in ihren Darstellungen der Personalisierungsofferte des Spitzensports sowie dem chronologischen Ablauf und der symbolischen Wertigkeit sportlicher Wettkämpfe ungebrochen Folge leisten und Respekt zollen. Die Literatur, die unmittelbar nach den Weltereignissen des Sports zu den dort entstandenen Helden und Legenden angeboten wird, folgt deshalb meist auch den Gestaltungsprinzipien der klassischen Moderne. Das Vergangene wird in Form von Texten und Bildern in der Abfolge des Geschehens repräsentiert. Geschlossene, mit Anfang und Ende ausgestattete Wettkampfepisoden oder Sportkarrieren werden in einer korrespondierenden Weise beschrieben und gewürdigt. Soziologisch wäre eine derartige Vorgehensweise unbefriedigend, da eine Analyse, die mit dem Anspruch auftritt, die Sozialfigur des Sporthelden in postheroischen Zeiten zu durchleuchten und die im Spitzensport vorfindbare Heroisierungspraxis auf ihre soziale Konstruiertheit hin zu befragen, zunächst auf Distanz zu

einzelnen Personen und sportlichen Ereignissen zu gehen hat und gut daran tut, sich nicht bruchlos den Deutungsofferten jener Akteure anzuschließen, die das Geschehen im Spitzensport mit einer bisweilen überschäumenden Heldenrhetorik und Theatralik kommentieren. Wenn im Folgenden Sportler- und Mannschaftsnamen im Kontext konkreter Sportereignisse genannt werden, erfolgt dies konsequenterweise nicht mit Verehrungs- und Huldigungsabsichten. Vielmehr sollen überindividuell ausgerichtete Aussagen durch anschauliche Belegbeispiele und Kontextinformationen eine nachvollziehbare Konkretisierung erfahren. Ein Sozialbereich wie der Leistungssport, der darauf spezialisiert ist, einzelne Personen und Mannschaften in ihren Fähigkeiten öffentlich sichtbar zu machen, könnte als Heldenreservat nicht mit der nötigen Tiefenschärfe analysiert werden, wenn generell und apodiktisch auf Beispiele für die Inszenierung und Zurschaustellung personaler Außeralltäglichkeit verzichtet würde. Es ist deshalb wichtig und unerlässlich, an ausgewählten Stellen vom Allgemeinen und Überindividuellen auf konkrete Personen und Ereignisse in den Lebenswelten des Sports rückzuschließen. Abstraktion, Generalisierung und inkongruente Deutung helfen dabei, auf Distanz zu bleiben und nicht im Ereignis- und Anekdotenreichtum des Untersuchungsfeldes verlorenzugehen oder gar in der Analyse des Heroischen selbst auf Heldenverehrung umzuschalten.